

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Sendschreiben an den Herrn Heinrich von Lutten, ... Prediger der Bardewischischen Gemeinde im Stedingerlande

Heeren, Hermann Hilmar

Stade, [1755?]

VD18 13529781

urn:nbn:de:gbv:45:1-15181

Gednschreiben

an

den Herrn

Heinrich von Lutten,

wohlverdienten Prediger der Bardewischischen
Gemeinde im Stedingerlande;

worin Demselben

zu der glücklichen Feier seines funfzigjährigen

Amts Jubiläi

am 11ten October dieses Jahrs

Glück wünschet,

und zugleich von der

fehlerhaftten Politik des römischen

Hofes bei dem Anfange und Fortgange

der Reformation

handelt

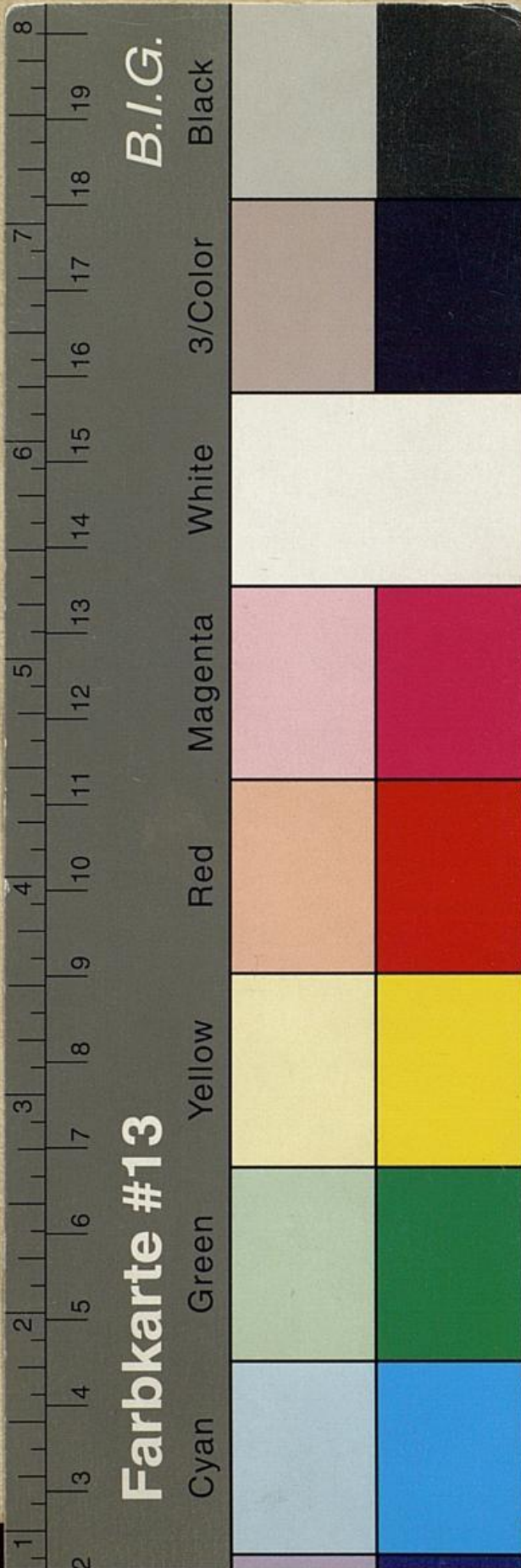
Hermann Hilmar Heeren/

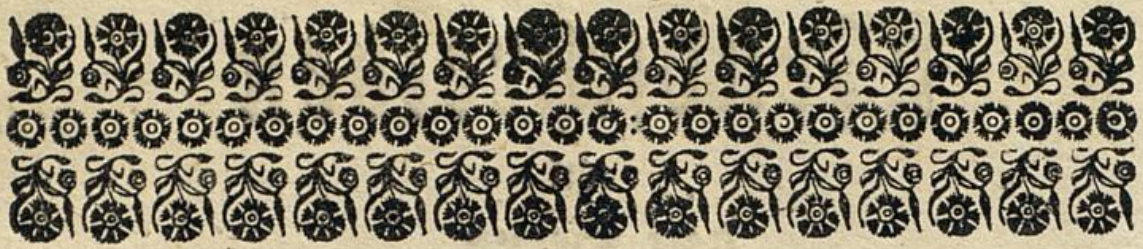
der Gottesgelahrtheit Befliffener.

Stade, gedruckt mit Erbrichschen Schriften.

[1755]

N^o 12





Hoch-Welehrwürdiger

Hochgelahrter /

Hochgeschätzter Herr Groß-Vater!

Ss könnte mir nichts erwünschter kommen, als eine Gelegenheit, Ihnen Glück zu wünschen. Jeder Umstand Ihres Lebens, der Ihnen Freude und Vergnügen machen kann, hat gleiche Wirkung auf mein Herz. Meine kindliche Ehrfurcht siehet nicht ohne Rührung die Verdienste des besten Groß-Vaters vergolten, die Liebe freuet sich darüber, und meine Dankbarkeit findet darin eine Beruhigung, einen Mann glücklich zu sehen, dem sie seine väterliche Liebe zu belohnen viel zu schwach ist. Der Höchste hat Sie iko eine solche hohe Stufe von Jahren betreten lassen/ die wenige mit solchen muntern Kräften zu erreichen das Glück haben. Einen Zeitraum von sechs und siebenzig Jahren durchzuleben, bittere Prüfungen des empfindlichsten Schmerzens auszustehen, und doch noch eine
zu=

zufriedene Gemüths Ruhe und dauerhafte Gesundheit zu genießen, sind Seltenheiten, deren Besitz Ihnen, Hochgeschätzter Herr Großvater, notwendig schätzbar seyn muß. Das ihige Jahr ist Ihnen vor allen andern merkwürdig, durch deren Erlebung Sie funfzig Jahre in dem Dienste des HErrn vollendet haben. Dieser seltene Zufall gibt Ihnen ein vollkommenes Recht, von allen Verehrern eines ehrwürdigen Greises Glückwünsche zu empfaben. Möchten meine Wünsche auch nur kräftig genug seyn, Ihnen von dem Himmel alles Heil und Seegen zu erbitten, dessen sich ein so vollkommener Menschenfreund und ein so eifriger Diener des HErrn durch sein ganzes Leben würdig gemacht hat! Gott gebe es! Er seegne Sie und lasse Ihre grauen Haare nicht mit Kummer in die Grube fahren.

Unserer Kirche, der Sie mit so vieler Treue und Eifer gedienet haben, ist dieses Jahr auch wegen des geschlossenen Religionsfriedens besonders feierlich. Gott regierte es so durch seine gütige Vorsicht, daß vor zweihundert Jahren unserer erst gegründeten Gemeine Friede und Ruhe verschaffet wurde. Dies giebt mir Gelegenheit, den Ursprung und Fortgang der Reformation aufmerkiamer zu betrachten, und den Spuren der göttlichen weisen Vorsehung in diesem heiligen Werke sorgfältig nachzugehen. Weil aber

diese Materie, in ihrem ganzen Umfange betrachtet, für einige Blätter gar zu weitläufig seyn würde, so werde ich mich begnügen, nur einen hieher gehörigen Punkt zu berühren, und selbst in dem Verfahren und in den Staatsfehlern des römischen Hofes bei dem Anfange und Fortgange der Reformation Gottes weise Regierung zu bewundern. Ich hoffe, Hochgeehrtester Herr Großvater, daß Ihnen diese meine Bemühung nicht ganz unangenehm seyn werde. Denn ob ich Ihnen gleich nichts neues von dieser Materie sagen kann, was Sie nicht vorlängst schon selbst bemerkt hätten, so wird es Ihrem liebeichen Herzen doch einige Freude erwecken, sich das von einem Enkel erinnern zu lassen, was sie schon längst als Jüngling gewußt, und in spätern Jahren reiflich erwogen haben.

§ § §

Wir dürfen nur mit flüchtigen Blicken die Geschichte der alten und neuern Zeiten übersehen, so werden wir allenthalben die deutlichsten Spuren der göttlichen Vorsehung antreffen. Die Geschichte gibt uns so viele unläugbare Merkmale davon an die Hand, daß wir eben nicht genöthiget sind, sie allein bei der Führung des israelitischen Volks zu bewundern, ob uns diese gleich die überzeugendsten Beispiele davon aufstellet.

Königreiche und Staaten, wenn sie zu einer über-
über-

wiegenden Macht und Größe gediehen waren, wurden auf einmal durch den Tod eines grossen Regenten, der nur allein fähig war, einen so ungeheuren Staatskörper in Ordnung zu erhalten, oder durch andere glücklichere Waffen getrennet, zerstöhret, und unzählig viel kleinere Stücke vertheilet. Die weitläufigen Eroberungen des macedonischen Alexanders, die fast über die ganze Welt ausgebreitete Herrschaft der Römer und der weite Umfang der Reiche Karls des Grossen geben uns hievon durch ihren Verfall die kläresten Zeugnisse.

Können wir alles dieses aus einem blossen Umgekehr herleiten? Der Zusammenhang dieser grossen Begebenheiten, der Anwachs und der Verfall in dem wunderbaren Wechsel des Glücks dieser Reiche zeugen zu deutlich von einem Wesen, das über die Schritte der Könige wachet, bald den aufschwellenden Uebermuth demüthiget, bald die sinkende Macht eines würdigen Beherrschers wieder aus dem Staube empor hebet.

Können wir gleich alle diese grosse Veränderungen aus natürlichen Ursachen herleiten, so können wir darum doch noch nicht die Regierung einer weisen Vorsicht hiebei aufheben. Stehet nicht die ganze Natur dem Schöpfer derselben zu Gebote? Er braucht nicht immer ausserordentliche Wunderwerke, die

Handlungen der Menschen nach seinen weisen Absichten zu lenken. Selbst die Menschen müssen Werkzeuge abgeben, das auszuführen, was in dem göttlichen Rathe beschlossen ist.

Allein so hell uns auch die Vorsehung Gottes aus den grossen Staatsveränderungen der weltlichen Reiche in die Augen leuchtet, so liegt sie doch in denselben gleichsam nur im Dunkeln verborgen, in Ansehung des Beispiels, was uns die Geschichte der Religion vor nunmehr zweihundert und etlichen zwanzig Jahren lieferte. Die wahre Religion lag in den damaligen Zeiten unter dem Schutte des Aberglaubens, des Eigennuzes und der geistlichen Herrschsucht gänzlich vergraben. Die reinen und einfältigen Lehren des Christenthums waren durch die Betrügereien und den eigennützigen Stolz der römischen Geistlichkeit auf das scheußlichste verunstaltet. Alles schmiegte sich unter den Scepter des finstersten Aberglaubens. Kaiser und Könige beugten sich unter dem ehernen Joche der geistlichen Tyrannei und der Knecht aller Knechte herrschte unumschränkt. Es ist ungläublich, wie schändlich das Allerheiligste, die Religion, zum Deckmantel der abscheulichsten Bosheiten und zur Ausführung der greulichsten Unthaten gemisbraucht wurde. Wir würden uns auch keine solche Schandflecken in der menschlichen Natur nur als mög-

möglich vorstellen können, wenn uns nicht die unlängbarsten Beweise aus der Geschichte von derselben Wirklichkeit überzeugten. Die Gewalt des heiligen Vaters hatte den höchsten Gipfel ihrer Höhe erreicht, und der Statthalter Jesu Christi war mehr ein Monarch der Welt, als ein wachsamer Hirte seiner geistlichen Schafe. Schwelgerei und Wollüste herrschten in den Clöstern, die der Andacht und einem Gott geheiligten Leben geweiht waren. Der Müßiggang verzehrte in den Tempeln der Frömmigkeit und Enthaltbarkeit das Mark der Länder, und opferte dem Kübel der gemästeten Brüder die Thränen der Armuth und Unschuld. Die Würde eines Geistlichen wischte allen Lastern die Schande ab, und die Heiligkeit der Mönche erhielt sich in dem blinden Aberglauben des Volks, auch bei den schändlichsten Bosheiten, in einer unbefleckten Lauterkeit. Endlich wurde die Langmuth Gottes ermüdet. Er erweckte einen Held, der für die wahre und heilige Religion fochte, und die Tempel des verfälschten Gottesdienstes bestürmte. Luther trat hervor. Er konnte dem Unfuge, den die verderbten Lehrsätze des Papstthums stifteten, und der Aberglauben unterhielt, nicht länger zusehen. Der Geiz des Papstes wucherte so gar mit den Sünden, und schickte einen Ablasskrämer, die Vergebung der gröbsten Laster und Greuel für baare Münze

Münze auszutheilen. Dis erregte hauptsächlich den Eifer des heiligen Mannes. Er widersetzte sich Tzeln, und legte dadurch den Grund zu dem nachher so geseegneten Werke der Reformation. Die Vorsehung zeigte sich zwar izo bei allen Bemühungen Luthers wirksam; allein grossentheils muß man den Fortgang derselben den Staatsfehlern des damaligen Pabstes Leo X. zuschreiben, der alle Neuerungen Luthers gleich in ihrer ersten Gebuhrt hätte ersticken können, wenn es Gott nicht so gelenket hätte, daß der römische Hof, dem igt die Klugheit am nöthigsten war, wieder alle seine sonst gewöhnliche Politik handeln mußte. Es wird also allen wahren Verehrern unserer Religion ein Vergnügen machen, auf ihre ersten Grundquellen zurück zu sehen, und die Staatsfehler zu untersuchen, durch deren Vermeidung Leo X. den Bemühungen Luthers bald würde haben ein Ende machen können, wenn er nicht mit Blindheit geschlagen wäre. Ich weiß, daß diese Abweichungen von den sonst gebräuchlichen Staatsmaximen des römischen Stuhls schon hin und wieder angemerkt sind, und selbst der Pater Maimburg kann sie nicht ganz verschweigen. Mein ganzes Vorhaben ist also nur, in der Kürze das zu erzählen, was man mit Grunde über diese Materie gesagt hat. Ich halte es für unnöthig, alle gelehrte Männer, die hierüber
ihre

ihre Bemerkungen gemacht haben, Seckendorfen, Mosheim zc. auf allen Seiten zu nennen.

Man kann sich nicht genug über die Unbedachtsamkeit Leo X. wundern, daß er Luthern bey der Ausbreitung seiner Lehrsätze so freie Hände ließ. Die Päbste hatten eine so kluge Einrichtung unter ihren Geistlichen gemacht, und allen Unruhen, die etwa entstehen könnten, auf eine so geschickte Art vorgebeuget, daß fast ein Wort hinreichend war, die Neuerungen in der Kirche bei ihrem ersten Ausbruche zu dämpfen. Die Mönche mußten bei ihrem Eintritt in einen Orden die feierlichsten Gelübde thun, worunter das, worin sie dem Pabst und der Kirche den unterwürfigsten Gehorsam angelobten, eines der vornehmsten war. Brachen sie es, so waren ihnen schon die härtesten Straffen und strengsten Züchtigungen bereitet. Luther war ein Mönch und noch dazu in einem von den Bettelorden, welche viel genauer und strenger, als alle andere zum Gehorsam gegen den Pabst und die Kirche verpflichtet waren. Er brach sein Votum obedientiae dadurch, daß er sich dem Verkaufe des Ablasses widersetzte und dem Pabst, die Macht, für Geld Sünden zu vergeben, absprach. Konnte Leo eine solche Verwegenheit eines Bettelmönchs gelassen ansehen, da er mit geringer Mühe im Stande war, ihm den Mund zu stopfen? Ein Schreiben an den General der Augustiner hätte allen Unruhen auf einmal ein

B

ein

ein Ende gemacht. Luther wäre zu seinem schuldigen Gehorsam ermahnet, und, wenn das nicht gefruchtet hätte, durch gewaltsamere Mittel schon dazu gezwungen worden. Es waren schon viele auf diese Art zum Stillschweigen gebracht, und es hätte auch in der That kein geschickter Mittel erfunden werden können, allen Zwistigkeiten in der Kirche zu steuern. Leo bediente sich aber seiner Macht und des Klostergelübdes nicht gegen Luthern. An den Gehorsam wurde nicht gedacht, den Luther ihm angelobet hatte, sondern man ging mit ihm so um, als wenn er an gar keine Ordenspflichten gebunden wäre. War dis nicht ein Fehler, welcher der sonst so berühmten Politik des römischen Hofes eben keine Ehre machte, und der mit Recht durch die nachtheiligen Folgen bestraft wurde, wozu er den Grund legte?

Doch dis war nicht das einzige, was die Verblendung des Pabstes und seiner klugen Cardinäle bei dem Verfahren mit Luther anzeigte. Sie verriethen sie auch dadurch, daß sie aus einem Privatstreite eine Sache machten, die der ganzen Kirche anging. Der Streit zwischen Luther und Tezel hätte können geschlichtet werden, ohne die ganze Kirche darin zu verwickeln. Er betraf eigentlich keine Glaubenslehren. Die Hoheit des Pabsts wurde anfangs auch nicht durch Luthern angegriffen; allein die Uebereilung des römischen Bischofs machte den Streit zweener Mönche

che

che zum Streit der ganzen Kirche. Die Spaltung mußte also nothwendig grösser werden, und, da man Luther nicht, als einem Mönche, begegnete, der Gehorsam gelobt hatte, so hatte er grössere Freiheit und Muth, seine Sache zu treiben, und seinen Lehrsätzen ein grösser Gewicht zu geben. Die Verordnung vom Ablasse trat ohnedem der Hoheit und den Rechten der grossen Herren gar zu nahe. Unzählbare Summen Geldes wurden dadurch aus dem Lande geschleppt. Mußte dis nicht den Unwillen der Fürsten erregen? Es hätte also Leo die gröste Behutsamkeit anwenden müssen, von dieser Lehre vielen Lärm zu machen, und sie mit unter die Glaubensartikel zu versetzen. Die Fürsten sahen den Aufstand Luthers fast, als eine Vertheidigung ihrer Rechte, an, und ihr eigener Vortheil machte sie den Meinungen Luthers geneigter, als dem Krame des Tekels. Da nun die Meinungen Luthers, als solche, von dem Pabste erkläret wurden, welche der Wahrheit der ganzen katholischen Religion widerstritten, so mußte das ja auch natürlicher Weise den Samen der Trennung in den Gemüthern der grossen Herren pflanzen.

Man erkannte bald am römischen Hofe die schädlichen Folgen dieser Uebereilung; allein zu spät. Da man die Sache einmal auf dem Fuß gesetzt hatte, so mußte man sie auch so weiter fortführen. Dis geschah aber mit einer solchen unvernünftigen Ein-

richtung, daß man, anstatt das Feuer zu dämpfen, es noch immer stärker ausbließ. Diejenigen, auf welche die Wahl des Pabs fiel, wo möglich den Streit zu schlichten, waren Erzfeinde von Luthern, oder wenigstens ungemein gegen ihn und seine Lehre eingenommen. Der erste war Sylvester Prierias; der andere Cajetan, der, so freundlich er auch Luthern anfangs begegnete, ihn doch schon im Herzen verdammt. Man kann leicht urtheilen, wie wenig diese Männer geschickt waren, Luthern von seinen Meinungen abzubringen. Wenn Groll und Feindschaft aus einem Gegner redet, der ohnedem eine verdorbene Sache hat, so wird gewis ein Luther, der zugleich Vernunft, Gelehrsamkeit und Feuer besaß, sich nicht von ihm überzeugen lassen. Cajetan hielt eine Unterredung mit Luthern zu Augsburg. Er drang zu sehr in ihn, daß er sich, kraft seines Voti obedientiae, dem Pabst in allen unterwerfen sollte. Allein Luther hatte nun schon zu viel Freiheit zu denken, und zu handeln, als daß ihn dieser Grund icht hätte zum Stillschweigen bringen können. Da man einmal mit ihm umgegangen war, wie mit einem freien Manne, der kein Gelübde gethan hatte, so sahe er diesen Fehler, daß man ihn nicht gleich anfangs zum Gehorsam gezwungen hatte, mit Recht, als eine stillschweigende Losprechung von seinem Gelübde an. Die Drohungen thaten nun ihre Wirkung nicht mehr. Luther wollte durch Beweise von der Falschheit seiner Meinungen überzeugen seyn, und, da das Cajetan nicht leisten konnte, so war eine
ver.

verstärkte Feindschaft Cajetans gegen Luther und eine noch festere Bestärkung Luthers von der Wahrheit seiner Lehrlsähe die ganze Folge dieser Disputation.

So machte man in Rom einen Fehler durch den andern schlimmer. Blindheit und Unverstand herrschte in den Collegiis des Pabstes, und eine hastige Uebereilung führte die übel erfonnenen Anschläge zum größten Nachtheil des römischen Stuhls aus. Es schien, als wenn die Staatsklugheit, die sonst zugleich mit den römischen Bischöfen den päbstlichen Stuhl bestieg, ist bei der Regierung Leo X. von demselben geflüchtet wäre. Wenn sonst zwei mächtige Orden mit einander in Streitigkeiten verwickelt waren, so entschied der Pabst niemals die Sache zum Vortheil der einen Partei. Er suchte so viel als mög'ich war, den Streit zu hemmen, seinen Ausbruch zurück zu halten, und die Ordensbrüder mit einander zu vergleichen. Diesen so richtigen Grundsatz der päbstlichen Politik beobachtete Leo X. nicht. Luthers Sache betraf den ganzen Augustinerorden, und Tegel führte die Sache des Ordens der Dominicaner. Hätte nun Leo nicht den eben angeführten politischen Grundsatz auf die Zwistigkeit dieser beiden Orden anwenden müssen? Die Feindschaft, die der Pabst natürlicher Weise dadurch erregt, wenn er dem einen Orden schlechterdings vor dem andern Recht gibt, gereicht immer der römischen Kirche zum größten Nachtheil. Es konnte also auch hier nicht anders seyn, als daß übele Folgen daraus entstehen mußten, da Leo die Streitigkeit mit Luther zum Vortheil des Dominikanerordens entschied. Man erkannte zu Rom wol, wie übereilt man bei der Vermittelung dieses Streits verfuhr; allein diese Erkenntniß kam alsdenn erst, wenn der Schade fast unerseßlich war. Die Unterhandlungen Cajetans mit Luthern hatten ihn, anstatt zu besänftigen, nur heftiger rege gemacht. Der Pabst wählte also einen andern, durch dessen Geschicklichkeit er alles wieder ins feine zu bringen gedachte.

Miltiz, ein sächsischer von Adel, wurde ernannt, dem Herzoge zu Sachsen, Friederich dem Weisen, die güldene Rose zum Zeichen seines Wohlwollens zu überbringen und zugleich sich mit Luthern zu unterreden. Miltiz war ein Mann, der die Welt kannte, ein Hofmann, der alle Gestalten anzunehmen wußte, mäßig, klug, gelehrt, beredt; kurz, ein Herr, der alle Eigenschaften besaß, die schweresten Sachen mit der äußersten Geschicklichkeit auszuführen. Der Pabst hätte in der That keine vernünftigeren Wahl treffen können. Der Erfolg dieser Unterredung bestätigte auch die große Meinung, die man sich von diesem Commissario gemacht hatte. Er wußte mit Luthern auf eine so feine Art umzugehen, daß er ihn völlig besänftigte. Luther setzte einen demüthigen Brief an den Pabst auf, und alle Unruhen schienen durch diesen klugen Unterhändler geendigt zu seyn. Allein der Pabst bemühte sich recht, alles, was gut gemacht war, wieder zu verderben. Cajetan war nach Rom gekommen, und hatte durch seine unvernünftige Vorstellungen den Pabst so gegen Luthern aufgebracht, daß er im Eifer einen Bannbrief gegen Luthern ausgehen ließ. Ein erschreckliches Versehen! Ohne zu erwarten, was die Unterredung mit Miltiz für Wirkung haben würde, ergreift Leo ein Mittel, Luthern Einhalt zu thun, welches das alleräußerste seyn mußte, wenn nichts mehr verfangen wollte. Aus was für einer Absicht war denn Miltiz an Luthern abgeschickt, wenn man doch ohnedem Maasregeln nehmen wollte, ohne auf das zu sehen, oder das zu erwarten, was Miltiz ausrichten würde? Die Klugheit erforderte ja, mit dem Banne so lange zurück zu halten, bis alle gelinde Mittel versuchet wären, und bis man den Ausgang der Gesandtschaft Miltizens erfubr. Nun konnte es nicht anders seyn, als daß es zum völligen Bruch kam. Der Pabst hatte Luthers Sätze öffentlich in Rom verbrennen lassen, Luthern selbst aus der Gemeinschaft der römischen Kirche ausgeschlossen. Was war Luthern also nun für eine andere Entscheidung

sung

sung übrig gelassen, als sich selber eine Gemeinde zu sammeln? Der Bann war in den damaligen Zeiten noch sehr fürchterlich. Luther mußte sich dawieder in Sicherheit setzen, so gut er konnte. Das beste Mittel war, sich ganz von der römischen Kirche zu trennen. Er ergriff es, und gab es dadurch öffentlich zu erkennen, daß er der Bulle des Pabstes gleiches Schicksal mit seinen Sätzen empfinden, ließ und sie öffentlich vor den Thoren zu Wittenberg verbrannte. Dis war der Nutzen, den Leo durch seinen Bannbrief stiftete. Dieser Entschluß ist der hauptsächlichste Fehler in dem ganzen Betragen des Pabstes. Hätte er selbst nicht durch diesen unzeitigen Eifer den Unterhandlungen des Miltiz die augenscheinlich schöne Wirkung benommen, so hätten alle vorige Staatsfehler ihre Schädlichkeit verlohren, und die Unruhen wären zum Vorteil des römischen Hofes beigelegt.

Dis ist, glaube ich, das hauptsächlichste, was man mit Grunde von den Staatsfehlern des damaligen Pabstes bei den Händeln mit Luthern, sagen kann. Es sind vielleicht noch mehrere begangen worden, als diese, welche ich hier in der Kürze erzählet habe. Ein Staatskluger findet noch immer durch seine Scharfsichtigkeit etwas in den Handlungen der Grossen, welches den schwachen Einsichten anderer unbemerkt bleibt. Allein es mögen noch so viel andere Fehler des Pabstes ausgefunden werden können, so sind meinen Gedanken nach diese angeführten doch vollkommen hinreichend, die Uebereilung des römischen Hofes darzuthun, wodurch das Reformationswerk grossentheils zur Reife gebracht worden ist.



Sehen Sie, Hochgeschätzter Herr Großvater, diese meine geringe Bemühungen mit gütigen Augen an. Beurtheilen Sie sie nicht aus der unrechten Absicht, als wenn ich Ihnen hätte neue Entdeckungen machen wollen. Sollten Sie dis gedenken, so kann meine Schrift von Ihnen nicht anders als sehr gleich,

gleichgültig angenommen werden, da Ihnen schon alle Sachen, die ich vorgetragen habe, besser bekannt sind, als ich sie Ihnen habe sagen können. Die Begierde, Ihnen, Hochgeehrtester Herr Großvater, ein Merkmal meiner kindlichen Ehrfurcht zu geben, ist der einzige Bewegungsgrund meiner Bemühungen. Wenn Sie meine Abhandlung aus diesem Gesichtspunkte betrachten, so werden die Fehler und die Unzulänglichkeit derselben mir nicht so sehr zum Nachtheil gereichen. Meine aufrichtigen Wünsche für Ihre Wolfahrt mögen den Mangel meiner Ausarbeitung ersetzen. Diese werden stets beschäftigt seyn, allen Seegen von dem Höchsten für meinen liebsten Großvater zu erflehen. So groß auch schon die Anzahl Ihrer Jahre ist, können Sie doch der Welt und Ihrer christlichen Gemeinde noch alle die Dienste leisten, die von dem eifrigsten Prediger verlangt werden. Gott erhalte Sie bei diesen Kräften und lasse Sie auch noch nach Ihrer funfzigjährigen Amtsfeier, viele Jahre ein unermüdeter Diener des HERRN, und ein lebendiges Muster eines wahren und rechtschaffenen Christen seyn. Kummer und Unruhe müsse Sie nicht in dem Besitz eines zufriedenen Alters stören. Kein Schmerz mache Ihnen das Leben bitter, welches durch eine ungestörte Gewissensruhe und das frohe Bewußtseyn eines rechtschaffenen Wandels Ihnen in einer heitern und einem Christen anständigen Freude verfließet. Alles dieses, und, wenn noch eine grössere Glückseligkeit auf dieser Welt möglich ist, noch mehr wünschet Ihnen mit den brünstigsten Gebeten zu Gott.

Hoch-Wohlehrwürdiger,
Hochgelahrter
Hochwerthester Herr Großvater

Bremen, den II. Oct.

1755.

D E R O

eifrigster Verehrer und gehorsamster Enkel

H. H. Heeren.